

Deutsch-Ostafrikanische Zeitung.

Mit den Gratisbeilagen:

„Gesetz und Recht für Deutsch-Ostafrika“ und „Der Ostafrikanische Pflanzer.“

Publikationsorgan der Wirtschaftlichen Vereinigung von Darressalam und Hinterland, des Landwirtschaftlichen Vereins, des Wirtschaftlichen Vereins Sudi und des Wirtschaftlichen Verbandes Rusihi.

Darressalam
4. Septemb. 1912

Ercheint
zweimal
wöchentlich.

Bezugspreis:

Für Darressalam vierteljährlich 4 Rp., für die übrigen Teile Deutsch-Ostafrikas vierteljährlich einschließlich Porto 6 Rp. Für Deutschland und sämtliche deutsche Kolonien vierteljährlich 6 Mk. Für sämtliche übrigen Länder halbjährlich 12 sh. — „Gesetz und Recht für Deutsch-Ostafrika“, allein bezogen, jährlich 4 Rp. 60 Heller oder 6 Mk. — „Der Ostafrikanische Pflanzer“, 14-tägig erscheinende Zeitschrift für tropische Landwirtschaft und Koloniale Volkswirtschaft, bei Einzelbezug jährlich 7 Rp. 60 Heller oder 10 Mk. postfrei. — Bestellungen auf die D.-O.-A. Zeitung und ihre Nebenblätter werden sowohl von den Geschäftsstellen in Darressalam (D.-O.-A.) und Berlin SW 11, wie von sämtlichen deutschen und österreichisch-ungarischen Postanstalten entgegengenommen.

Anzeigengebühren:

Für die 6-gestaltige Zeitzeile 25 Heller oder 50 Pf. Mindestsatz für eine einmalige Anzeile 2 Rp. oder 3 Mk. Für Familienanzeigen sowie größere Anzeigenaufträge tritt eine entsprechende Preisermäßigung ein.

Anzeigen nehmen die Geschäftsstellen in Darressalam und Berlin SW 11, sowie sämtliche größeren Annoncen-Expeditionen entgegen.

Geschäftsstelle in Darressalam: Telegramm-Adresse: Zeitung Darressalam.

Geschäftsstelle in Berlin: W., Anzighofstraße 166; Fernsprecher: Amt 2130, 2576; Postfachverehr: Berlin 11 600.

Jahr-
gang XIV.

Nr. 71

Exzellenz Dr. Solf in Tanga.

Zu Ehren des Kolonialstaatssekretärs, Exzellenz Dr. Solf, fand am Sonnabend den 31. August ein Begrüßungs- und zugleich Abschiedsabend statt, welcher dadurch eine besondere Bedeutung erhielt, daß der Staatssekretär in einer längeren Rede auf die wichtigsten Lebensfragen unseres Schutzgebietes näher einging. Auf dem mit Palmen geschmückten, durch bunte Lampen erleuchteten Ploz am Kasino fand ein allgemeiner Bierabend statt. Die Schülerkapelle brachte unter Leitung des Herrn Urban ihre besten und wirklich vorzüglichen Leistungen dar. Kurz nach 9 Uhr traf der Staatssekretär mit seiner Gemahlin und den Herren seiner Reisebegleitung auf dem Festplatz ein. Nach dem Vortrag einiger Musikstücke begrüßte Bezirksamtmann Löhr den Staatssekretär mit einer Ansprache von dem Musiktempel aus. Er dankte dem Staatssekretär, daß er die Anstrengungen der Reise nicht gescheut habe, persönlich an Ort und Stelle die Fragen und Probleme kennen zu lernen, welche für das Schutzgebiet vorlägen. Auf der Reise durch das Schutzgebiet habe er die Gegend gesehen, in denen der Eingeborene noch unberührt von der Kultur sein Dasein friste, er habe die Einfallstore und auch nun zuletzt das Zentrum unserer ostafrikanischen Kultur kennen gelernt. Frohe Hoffnung und die Gewißheit, in Exzellenz einen Förderer des Schutzgebietes gefunden zu haben, begleite ihn auf seiner Heimreise, die er mit weiterem Erfolg und gesund vollenden möge. In diesem Sinne rief der Bezirksamtmann dem Staatssekretär ein herzliches: kwa heri! zu. Seine Ansprache klang aus in ein begeistert aufgenommenes Hoch auf Exzellenz. Bald darauf erhob sich der Kolonialstaatssekretär zu seiner Rede, die etwa folgenden Wortlaut hatte:

„Meine sehr verehrten Damen und Herrn: Ich feiere heute ein zwiefaches Fest, das des Wiedersehens mit alten Freunden, die ich in meiner früheren Dienstzeit im Schutzgebiet kennen gelernt habe, und weiterhin das des Abschieds von der Küste von Tanga und dem schönen Usambara. In diesem Sinne antworte ich auf die Rede Ihres Herrn Bezirksamtmannes gleichfalls mit „Jambo“ und „Kwa heri“. Sie machen mir den Abschied wirklich schwer; der heutige Abend unter den Palmen und dem Tropenhimmel, diese wunderschöne „italienische“ Nacht wird mir unvergänglich bleiben.

Was nun soll ich Ihnen zum Abschied sagen, oder vielmehr, was wollen Sie zum Abschied von mir hören? Zwei Gesichtspunkte sind es von denen aus ich zu Ihnen sprechen will, zumal auch zu Ihnen, meine Herren Pflanzer. Der eine: was in der letzten Nummer der „Usambarapost“ gestanden hat, hat einen wertvollen Einblick in Ihre Wünsche und Ihre Hoffnungen gewährt. Die Relationen, die mich mit Ihnen, namentlich mit denen unter Ihnen, welche sich dem Pflanzerberuf gewidmet haben, verbinden, sind in diesem Artikel richtig dargestellt. Aber auch zwischen den Zeilen habe ich vieles gelesen was mich hoch erfreut und mit Hoffnung erfüllt hat. Mein Dank dafür gebührt dem ungenannten Schreiber des Artikels, und denen, die ihm bei der Abfassung helfend zur Seite gestanden haben.

Den zweiten Gesichtspunkt, aus dem ich zu Ihnen sprechen möchte wähle ich aus den Ausführungen des Herrn Bezirksamtmannes. Er sprach von der „afrikanischen Sphinx und ihr Rätseln“, von Ihren im Schutzgebiet unternommenen „Detailversuchen zu ihrer Lösung“. Nicht nur hier, auch in der Heimat, dort mehr das Allgemeine treffend, wird an der

Lösung dieser Rätsel gearbeitet. Meinem Wunsche, auch an meinem Teile an dieser Lösung mitzuarbeiten ansprong meine Bitte um die Erlaubnis zu der von mir unternommenen Reise.

Maßgebend für meinen Besuch in Südwestafrika war, daß mit die Probleme, die dort brennend waren, vom „grünen Tisch“ aus nicht verständlich wurden. Ich wollte an Ort und Stelle mich darüber belehren und die Wünsche der Farmer und des Gouvernements genauer kennen lernen.

In Ostafrika wollte ich dann „repetieren.“ Was ich nun aber hier erfahren habe, war keine Repetition mehr. In den 15 Jahren, die seit der Zeit, in der ich die Ehre hatten, als Beamter im Dienste dieses Schutzgebietes zu stehen, verfloßen sind, ist etwas ganz Neues hier entstanden. Das, was hier geschehen und getan ist, hatten wir damals nicht erwartet. Ich habe also auch hier aufs Neue gelernt. Und nicht nur hier. Auch auf der Reise von Deutsch-Südwestafrika nach hier, durch Südafrika und Portugiesisch Ostafrika habe ich vieles gesehen und erfahren Ich bedauere nur, daß nicht der eine oder der andere von Ihnen, meine Herren, auf dieser Reise mich hat begleiten können. Ich bin der festen Ueberzeugung, sie würden auf Grund der Vergleichsmöglichkeiten neue Zuversicht für dies schöne Schutzgebiet gewonnen haben.

Sie würden erkannt haben, daß das schwierige Problem, unter dem auch Sie zu leiden haben, kein spezifisch ostafrikanisches ist, sondern ein allgemein afrikanisches. So ich möchte noch weiter gehen. Dieses Problem tritt überall da auf, wo in tropischen Gebieten weiße Herrenvölker mit farbigen Untertanen in Kontakt kommen. Die Regierung erkennt auch für Ostafrika die Schwierigkeit der Lösung dieses Problems an, und sie bedauert, daß wir der Lösung hier noch nicht näher gekommen sind.

Zu dieser Schwierigkeit des Problems an sich tritt nun noch eine neue. Mancher unter Ihnen glaubt, die Regierung stehe noch auf dem Standpunkt, die Erschließung Ostafrikas könne nur durch die Eingeborenen und den Handel mit ihnen erfolgen. Man sehe den weißen Pflanzer in Ostafrika nicht gern. Das ist nicht der Standpunkt der Regierung. Auch in Südwest z. B. sieht sie nicht allein ein Viehzuchtland. Was ich schon vor einiger Zeit in Morogoro ausgeführt habe, möchte ich hier noch einmal wiederholen: Eingeborenenkulturen können sehr wohl neben Pflanzungsbetrieben bestehen. Man kann hier sehr wohl das eine tun und das andere nicht lassen. Dieses Land ist groß und weit genug, um beides zu vereinen. Man lasse den Eingeborenen ruhig ihre Kulturen. Andererseits wird die Regierung aber auch nicht vergessen, daß wir in Ostafrika eine deutsche Kolonie haben. Sie wird nicht vergessen, daß durch den Bau der Bahnen an Sie der Ruf ergangen ist, mitzuhelfen und mitzuarbeiten, und daß wir Sie so veranlaßt haben hierherzu kommen.

Mit Recht kann sich Deutsch-Ostafrika auf Grund dessen, was hier geleistet ist schon jetzt an die Seite der Kolonien anderer Nationen stellen. Die Regierung müßte angesichts des hier Geschaffenen blind sein, wenn sie nichts tun wollte, um Ihnen zu helfen. Denn was nützt eine Ernte, wenn man sie aus Mangel an Arbeitern nicht einbringen kann. Auf meiner Reise nach Moschi sah ich rechts und links Pflanzung an Pflanzung an meinem Wege, und ich

kann nur nochmals wiederholen: angesichts einer solchen Entwicklung müßten wir ja blind sein, wenn wir da nicht helfen wollten. Ausreden möchte ich Ihnen heute den Gedanken, die Regierung, glaube, der Weiße gehöre nicht in dieses Land. Das ist nicht der Standpunkt der Regierung, ich wiederhole es, und es ist das nicht nur meine Ansicht, sondern auch die Ihres Gouverneurs, mit dem ich gerade auf dieser Reise wieder lang und ausführlich über diese Frage gesprochen habe.

Wenn nun also die Regierung die Schwierigkeiten Ihrer Lage anerkennt, und bereit ist Ihnen zu helfen, dann müssen auch Sie gerecht sein. Wenn Ihnen die Regierung die Hand reichen will, gibt es auch für diese Schwierigkeiten. In dem Parallelogramm der widerstrebenden Kräfte von Schwarz und Weiß muß der Gouverneur die Diagonale zu ziehen wissen. Seien Sie mit mir über davon zeugt, daß er diese Frage richtig einschätzen und ihrer Lösung entgegenführen wird. Also Zusammenarbeit mit dem Gouverneur zum allgemeinen Besten!

Wir wollen helfen und es wird geholfen werden diese beiden Zuversichten möchte ich Ihnen gerade bei meinem Abschied noch geben.

Wir haben, wie in fast allen tropischen Kolonien, eine zu schnelle Entwicklung durchgemacht. Seit Jahrtausenden lag der bis vor Kurzem noch „dunkle Erdteil“ in tiefem Schlummer. Araber und Indier haben ohne wesentlichen Erfolg versucht ihn daraus zu wecken, und erst vor 25 Jahren hat die intensive deutsche Kulturarbeit eingesetzt. Was Sie jetzt mit berechtigtem Stolz als Erfolg Ihrer Tatkraft vorweisen können, geht in Anfängen auf die letzten fünf, sechs, höchstens zehn Jahre zurück. Diese schnelle, ungeahnte Entwicklung ist Ihr Ruhm, doch konnte ihr nicht in allem so schnell gefolgt werden. Der Ausgleich muß erst allmählich geschaffen werden, er wird sich wohl mehr oder weniger auch automatisch regeln.

Ich rufe Ihnen nun ein „Kwa heri“ zu und scheidet mit der festen Ueberzeugung, daß Großes und Herrliches nicht nur bisher geschaffen ist, sondern auch weiterhin geschaffen werden wird. Nicht an uns einzelne wollen wir denken, sondern an das ganze Schutzgebiet. Das Schutzgebiet Deutsch-Ostafrika Hoch! Hoch! Hoch!

Daß der Staatssekretär mit dieser Rede den richtigen Ton am richtigen Ort gefunden hatte, bedarf wohl keiner weiteren Erläuterung. Der stürmische Beifall, der die Rede fand, mag ihm die Ueberzeugung mit auf den Heimweg geben, daß er das Vertrauen der Ostafrikaner in seine Leitung des Kolonialamts sich errungen hat. Diese Ueberzeugung mag ihn stärken zu dem Kampf um das Wohl und Wehe der Schutzgebiete, der ihm sicher bevorsteht.

Der vom Staatssekretär zitierte Artikel der „Usambarapost“ hat folgenden Wortlaut, den auch wir Satz für Satz hier noch einmal unterstreichen möchten:

Zum Abschied.

Der Aufenthalt des Staatssekretärs im Schutzgebiet war kurz. Zu kurz, wird Mancher denken. Mit Unrecht. Deutsch-Ostafrika gehörte an sich nicht zum Programm. Der Wiederbeginn der Reichstagsverhandlungen steht bevor. Die Arbeit drängt. Uns dankbarer müssen wir Herrn Dr. Solf sein, daß er überhaupt gekommen ist.

Auch ein längerer Aufenthalt würde nicht genügt haben, das Land und seine Bedürfnisse wirklich kennen zu lernen. Dazu gehört mehr Zeit, als dem vielbeschäftigten Staatssekretär zur Verfügung steht. Aber der Aufenthalt war lang genug, Einblicke zu gewinnen und Fühlung zu nehmen. Das muß uns genügen.